Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 5 (1962)

Heft: 3

Artikel: Ein Denkmal aus Papier

Autor: Ernst, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387970

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRITZ ERNST

EIN DENKMAL AUS PAPIER

Die Jahresversammlung 1963 der Schweizerischen Bibliophilen Gesellschaft wird am 25. und 26. Mai 1963 in Glarus stattfinden. Neben Ausstellungen im Kunsthaus und in der Landesbibliothek werden die Teilnehmer verschiedene private Sammlungen besichtigen dürfen, darunter auch die ums Jahr 1800 vom Chorherrn Johann Jakob Blumer zusammengetragene Bibliothek, die noch heute in dessen Haus «In der Wiese» aufbewahrt wird. Über Blumer und seine Sammlung hat Fritz Ernst im Jahre 1932 einen Essai geschrieben, der zuerst in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienen ist, dann im Band «Iphigeneia und andere Essays» (1933) und schließlich in Band 1 der «Essais» (1946). Mit Erlaubnis des Verlags Fretz & Wasmuth geben wir hier den zweiten Teil von Fritz Ernsts Studie wieder, die gewiß manchen Leser anregen wird, im nächsten Mai mit nach Glarus zu kommen.

Die «Neue Zürcher Zeitung» teilte am 7. Dezember 1825 Tod und Bestattung des siebzig Jahre alt gewordenen Chorherrn Blumer mit und schloß daran die Worte: «Er hatte der Tugend, dem Vaterland und den Wissenschaften gelebt; den letztern weihte er einen Teil seines Reichtums, indem er eine kostbare Bibliothek und Naturaliensammlung anlegte und solche mit dem liebreichsten Wohlwollen jedem Unbemittelten zur Benutzung anbot.» Was die Naturaliensammlung anbetrifft, so gelangte diese 1859 durch Schenkung der Söhne an den glarnerischen Staat, der seither von dem Versprechen, sie gesondert zu verwalten, leider abgewichen ist, so daß man über ihren Inhalt Genaues nicht mehr sagen kann. Aber die Bibliothek steht noch im selben Raum, welchen der Stifter ihr einst angewiesen hat, und wird jeden Betrachter stets von neuem auf die Frage bringen, wie etwas so Schönes hat entstehen können. Nur weniges stammt aus Erbschaften, noch weniger geschenkweise von Freunden. Fast alles ist vom Chorherrn selbst gekauft, und zwar, nach unserer Meinung, spätestens von seiner italienischen Zeit an. Aus Rechnungen und Ausgabebüchern können wir seine Erwerbungen von 1795 an durch zwei Dezennien hindurch verfolgen; sodann geben die Druckjahre der Werke darüber Aufschluß, daß er bis kurz vor seinem Tod Lükken ergänzte und Angefangenes zu Ende führte. Als er sein Geisterreich vollendet hatte, enthielt es das Beste, was das Altertum gedichtet und gedacht, die französischen Klassiker bis zur Revolution, die Italiener von der Renaissance bis zu Beccaria, die Deutschen seit Klopstock in besonders großer Zahl, die bekanntesten Engländer in einer der drei letztgenannten Sprachen, im Zentrum eine gewaltige Sammlung von Helvetica in geographischer, historischer, biographischer, juristischer und kirchlicher Beziehung, wie sie heute kaum ein Mann vom Fach besitzt. Das meiste, was der Chorherr kaufte, sind gute Ausgaben, die er nötigenfalls geschmackvoll binden und bezeichnen ließ. Einzelne seiner Schätze sind Kleinodien: ein großer Pierre Bayle, ein Pufendorf, ein Hugo Grotius, ein Linné in vierundzwanzig Bänden, eine gleich lange Reihe von Prévosts Geschichte der Reisen, ein prachtvoller Rousseau, die Chroniken von Stumpf und Tschudi, die Physionomik Lavaters ...

Wer aber führte den von Bildungszentren weit entfernt lebenden Mann auf alle diese Spuren? Hier ist gewiß der Ort, sich zu erinnern, daß er in einer guten Schule, in der Lehre und auf Reisen drei Sprachen und drei Kulturen in sich aufgenommen. Aber von da bis zur Anlage einer solchen Bibliothek war noch ein weiter Weg. Darzustellen, mit wessen Hilfe er ihn zurücklegen konnte, ist unsere nächste Aufgabe, die uns veranlaßt, etwas weiter auszuholen und einen deutschen Gelehrten des 18. Jahrhunderts

zu erwähnen, der eine Zierde der Göttinger Universität gewesen ist: Christoph August Heumann. Dessen Schriften – ihr Verzeichnis umfaßt bei seinem Biographen 134 Seiten – betreffen die verschiedensten Gebiete; am häufigsten aufgelegt wurde sein Führer durch die Weltliteratur unter dem Titel *Conspectus reipublicae litterariae*. Dieses lateinisch geschriebene Büchlein in knappster Form war aber nicht für jedermann verständlich. Da fand sich in Süddeutschland ein emigrierter Hugenotte, der mit dem seinem Stand angebornen Werbeeifer den Leitfaden des norddeutschen Polyhistors zu einem gewaltigen Kompendium erweiterte und dasselbe, gemäß der damals noch nicht ganz erloschenen verlegerischen Anziehungskraft der Schweiz, von 1789 an bei Orell, Geßner, Füßli & Co. in Zürich erscheinen ließ. K. J. Bouginés *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte nach Heumanns Grundriß* war mehr als ein Katalog; überall eingestreute Anekdoten halfen dem Leser über die Trockenheit des Stoffs hinweg. «Es ist doch immer angenehm», heißt es im Vorbericht, «den Mann näher kennenzulernen, dessen gelehrte Arbeiten man studieren will.» Auf alle Fälle wirkte diese Annehmlichkeit beim Chorrichter Blumer; er hat die fünf Bände in einem vor uns liegenden Notizbuch sorgfältig exzerpiert, von der alexandrinischen Bibliothek bis auf seine Zeitgenossen, mit Anerkennung von Lob und Tadel: an seinen Regalen erkennen wir die Konsequenzen, die er daraus zog. Aber zwischen dem süddeutschen Bibliographen und Johann Jacob Blumer bestand ein großer Unterschied. Jener nahm eine Art Weltstandpunkt ein, dieser fühlte sich als Schweizer. In dieser Eigenschaft brauchte er einen besonders eingeweihten Ratgeber, den weitere Nachforschungen uns gleichfalls haben finden lassen. Unter seinen zahlreichen rotbraun kartonierten Bänden und Bändchen mit den stilvoll goldenen Rückentiteln steht ein besonders zierliches, im Jahre 1771 zu Bern erschienenes: *Conseils pour former une Bibliothèque historique de la Suisse. Par M. Haller.* Dieser Monsieur Haller war der Sohn des Dichters und Naturforschers, und ohne dessen genialen Zukunftsblick, aber auf seinem historischen Gebiet doch ebenfalls mit höchstem Können tätig und bis heute brauchbar. In dieser kleinen Schrift gab er einen französischen Auszug seines frühern, deutsch geschriebenen Werks: *Versuch eines Verzeichnisses aller Schriften, so die Schweiz betreffen,* eine unschätzbare Bibliographie, die alle denkbaren Wesenszüge des Vaterlandes ausführlichst berücksichtigte. Der Chorherr war ein aufmerksamer Leser der *Conseils:* mit der von ihm auch sonst benutzten roten Tinte hat er alle ihm wesentlich erscheinenden Namen unterstrichen, die nämlichen, die seine Ankäufe bestimmten.

Wenn es nun jedermann freisteht, von den empfangenen Ratschlägen die guten oder minder guten zu befolgen, so hielt sich der Chorherr an die besten. Er hatte ferner den Charakter, sich keine Ratschläge geben zu lassen für Dinge, die außerhalb seiner Interessen lagen. Seine Welt war die Aufklärung, und was nach guter Meinung zu deren Voraussetzungen zählte. Die unerhellten Urgründe und Zwischenzeiten wurden von ihm nicht berücksichtigt. Er besaß keine Edda, obwohl er sie hätte besitzen können; ebenso keine Nibelungen sowie auch keinen Rabelais, keinen Dante. Er besaß auch, was im historischen Interesse dem entspricht, keine Romantiker; zwar sechzehn dicke Bände Metastasios, aber nicht mehr den schmalen Roman Ugo Foscolos; Verschiedenes von der Madame de Staël, aber nicht mehr die kalte Beichte Benjamin Constants; zwar einen ganzen Kleist, aber den Ewald, nicht den Heinrich. Er besaß die deutschen Dichter seiner Zeit hinunter bis zu recht bescheidenen wie Kosegarten oder Uz, aber Goethes Werke nicht hinauf bis zum *Faust*. In dem aber, was er besaß, wußte er Bescheid. Wir erfahren das nicht nur durch diejenigen seiner Korrespondenten, die sich literarisch äußerten: durch einen Sohn in Ancona, einen Neffen in Wädenswil, den Statthalter Bernold von

Walenstadt, den Gerichtsherrn v. Orell in Zürich, den Buchhändler Sauerländer in Aarau. Wir erfahren das vor allem aus seinem Exzerptenbuch, dessen erster Teil Bouginés Fingerzeige festhielt, und dessen spätere Partien seine eigenen Lesefrüchte aufbewahren: aus Bachaumont, aus Voltaire, aus J. G. Zimmermann, aus Herder, auch aus Ephraim Kuhs sehr mittelmäßigen Gedichten. Der Chorherr war ein Mann, der zu dem stand, was ihm Vergnügen machte. Und eben dies ist mir an ihm das liebste. Er hat sich nicht hinaufgesteigert zu den Koryphäen, deren Gesellschaft er bedurfte. Er hat sich nicht verloren in dem Universum, das er um sich versammelt. Er blieb sich durch alle Zeit und jegliche Erfahrung treu.

Hans Caspar Hirzel nennt selber mit Namen das Urbild seines philosophischen Bauern. Dem Leser seiner spätern Biographie eines philosophischen Kaufmanns ist es freigestellt, sich das lebendige Muster eines solchen in der Zeit zu suchen – wir empfehlen dafür unsern Glarner Handelsherrn. Ganz allgemein erscheint uns der gebildete Kaufmann als ein Gipfel menschlicher Gesellschaft: im Materiellen unerschütterlich verwurzelt, redlich von seiner Ware lebend, und des Gewinnes besten Teil dem geistigen Genusse widmend. Aber ein philosophischer Kaufmann war Johann Jacob Blumer auch noch in dem Sinne, daß er die höchsten Güter, die er zu erwerben wußte, auf seine edle Art unter die Mitmenschen brachte. Er besaß zwei Kataloge, einen für sich, einen für seine Freunde. Aus einem Ausleihebuch, in welchem er von 1806 bis 1816 Absendung und Rückempfang ausgeliehener Werke sorgfältig vermerkte, geht hervor, daß dieses geistige Geschäft nicht minder blühte als dereinst sein stoffliches. Talauf und ab, und rheinwärts bis St. Gallen und Schaffhausen, neigten sich durstige Gemüter über die Wanderschätze. Es ist ein eigenes Gefühl, nach fünf Vierteljahrhunderten die Bedürfnisse, ja innersten Regungen längst verblichener Menschen zu verfolgen, von denen uns außerdem nicht das mindeste bekannt wurde. Der hochgesinnte Pfarrer von Mitlödi liebte Schillers Dramen, der lustige von Betschwanden den Don Quijote, der sanfte von Luchsingen Hölty, Seume und Tiedge. Herr Landesfähnrich Freuler studierte im Johannes von Müller, Herr Hauptmann Stauffacher las Racine und Molière. Die Jungfer Anna Streiff, die ich mir etwas blutarm vorstelle, versenkte sich in Moritzens Magazin für Erfahrungsseelenkunde. Frau Amtmännin Tschudi, eine Dame von einwandfreier Unbefangenheit, getraute sich an Ariost und Wieland, ja sogar an Mirabeaus Geheimgeschichte des Berliner Hofs ...

Die privaten Büchersammlungen der Schweiz sind aus unserer Bildungsgeschichte nicht mehr wegzudenken. Die glarnerische J. J. Blumers hatte weder den wissenschaftlichen Charakter der zürcherischen J. C. von Orellis noch die organisatorische Bedeutung der luzernischen J. A. F. von Balthasars. Aber sie spielte die dokumentiert historische Rolle der appenzellischen Laurenz Zellwegers – steht doch der Name dieses aufgeweckten Arztes im Milton-Exemplar, woraus J. J. Bodmer das paradiesische Gedicht der deutschen Welt vermittelte. Ein ähnlicher Eintrag bezüglich J. J. Blumers, nicht von seiner Hand, aber zu seinen Ehren, findet sich in einem denkwürdigen Zusammenhang. Der Satz lautet einfach genug: «Ihm verdanke ich das erste naturhistorische Buch, welches mir als Knabe zu Gesicht gekommen ist.» Das Werk aber, worin diese Anmerkung sich findet, ist *Die Urgeschichte der Schweiz*, und sein Verfasser der große Paläontologe Oswald Heer, dessen Vater als Pfarrer in Matt auch zu den Bücherkunden J. J. Blumers gehört hat. Aus G. T. Wilhelms illustrierter Darstellung des Insektenreichs hat in jungen Jahren der spätere Forscher den ersten wissenschaftlichen Antrieb empfangen. Die nähern Umstände, die Oswald Heer gerade an besagter Stelle zu der dankbaren Bemerkung veranlaßten, verdienen durchaus hierher gesetzt zu werden. Unweit des Pfarrhauses im Kleintal, wo er auf-

gewachsen, bricht man seit altem Schiefer. Dieses Gestein, das jetzt in breiten Adern bergwärts ansteigt, lag einst als Schlamm unter dem Meeresspiegel und hat vor seiner Verhärtung verweste Tier- und Pflanzenreste aufgefangen: spaltet man die schwarzen Platten, so findet man in diesen dauerhaften Sarkophagen jahrmillionenalte Überreste einstiger Lebewesen. Eines derselben wurde von Oswald Heer erkannt als ältester Vogel der Schweiz, den er zu Ehren seines eigenen Erweckers Blumerschen Urvogel taufte: Protornis Blumeri.

Daß es einmal einen Protornis Blumeri geben würde, lag Johann Jacob Blumer nicht so fern, als man im ersten Augenblicke denken möchte. Auch in ihm lebte der Wunsch, wo nicht die Spur von seinen Erdentagen zu verewigen, so doch vor dem morgigen Verwischen zu bewahren. Als er in der Hallischen Literaturzeitung las, eine Boccaccio-Inkunabel sei von ihrem verschuldeten Besitzer für ein Vermögen losgeschlagen worden, schrieb er als Schlußbemerkung in sein Exzerptenbuch, gleichermaßen über den Preis wie die Preisgabe entsetzt: «So weit können die Menschen ihre Narrheiten treiben, und der Erfolg, daß dergleichen Verschwender auch Denkmäler ihrer Ahnherren verkaufen, die ihren Familien heilig sein sollten.» Der Chorherr Blumer besaß eine Familie, die ihres Ahnherrn Denkmal, ein Denkmal aus Papier, nach seinem Wunsche heilighielt. Es ist daran freilich im Lauf der Zeit, aus unbekannten Gründen, ein erheblicher Eingriff vorgenommen worden. Aber ein später Enkel ordnete die urväterliche Hinterlassenschaft an Briefen, Urkunden, Zirkularen, Rechnungen und Tagebüchern dergestalt, daß dem kombinierenden Betrachter und Erzähler die lockendste Aufgabe zufiel. Dem Leser in der Ferne mögen wir etwas ausführlich gewesen sein. Die Entzifferung der Geheimsprache zufälliger Äußerungen, die Freude am Zusammenfügen und Ergänzen führte uns wohl an die Grenze des allgemein Mitteilenswerten. Wir fanden unsere Entschuldigung in unserer Auffassung vom Wesen des Historischen. Die Geschichte eines Volkes ist doch nicht nur etwas Allgemeines, in Epochen und Systeme Aufzulösendes. Sie besteht nicht nur aus sogenannten großen Taten und Ereignissen. Mindestens so sehr liegt sie im Unscheinbaren, vorüberhuschend Individuellen, im stillen Walten erlesener Persönlichkeiten, wie diejenige war, von der wir hier gesprochen haben.

Aus der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft

ZUM TODE JAKOB OTTO KEHRLIS

Ein inniger Freund des schönen Buches ist diesen Sommer von uns gegangen: am 28. Juni 1962 starb in Bern Dr. J. O. Kehrli, ehemaliger Präsident des Obergerichtes des Kantons Bern, im Alter von 70 Jahren.

Weder das hohe und fordernde Amt des Verstorbenen noch auch sein politisches Wirken – in seinem Zenith im Jahre 1943 als Präsident des Stadtrates der Stadt Bern – vermochten es, seine schöne Leidenschaft für die graphischen Künste zu dämmen, die vor allem dem Verein «Schweizerisches Gutenbergmuseum» zugute kam. Seit 1941 amtete er offiziell als Vizepräsident und in Wahrheit als eigentlicher spiritus rector dieses Vereins. Er gestaltete die Zeitschrift «Schweizerisches Gutenbergmuseum» zu einem Organ für höchste Ansprüche, wobei er insbesondere auf Entdeckung und Würdigung früherer Offi-